

Wein ohne Trauben herzustellen

Die Prohibitionsstelle, welche in der letzten Zeit über den ganzen amerikanischen Weltteil dahingewogen, macht es immer schwieriger für den Liebhaber eines guten Gläsernen Weins, das selbe zu erhalten. Da es aber absolut nicht Unrecht ist, geistige Getränke zu genießen, so lange man sich des Mißbrauchs und des Uebermaßes enthält, glauben wir unseren Lesern einen Gefallen zu tun, wenn wir einige Rezepte veröffentlichen, guten Wein zu machen, ohne daß frische Weinträuben dazu gebraucht werden müßten.

1) Löwenzahn- (Dandelion-) Wein.

Einen vorzüglich schmeckenden Dandelion-Wein kann man folgendermaßen bereiten: 3 Quart Blumen, von welchen die Stiele entfernt sind, werden mit 4 Quart Wasser eine Stunde lang gekocht und dann durchgeseiht. Auf 4 Quart von dem so gewonnenen Saft nimmt man 3 Pfund Zucker, 1 Pfund Koffein, einige Stücke zerhackene Orangenzitronen und Citronen (Lemons) mit der Schale. Das Ganze wird nun wieder eine Stunde gekocht. Sobald es abgekühlt ist, fügt man ein Stückchen Hefe (am besten Breßler) zum Gären hinzu und bewahrt das Gemisch in einem gut gereinigten Krug („stone jar“) oder gut ausgebrühten Faß auf. Man bedeckt die Oeffnung mit einem groben Tuch. Um einen guten Wein zu erhalten, muß man täglich die von der Gärung an die Oberfläche getriebene Unreinigkeit abschöpfen. Sobald die Flüssigkeit sich geklärt hat, was je nach der Temperatur 10 bis 14 Tage dauert, kann man den Wein auf reine Flaschen ziehen und gut verkorkt an einem kühlen Platz aufbewahren.

2) Rosenwein.

Ein vorzüglicher Trankwein kann aus Rosen gemacht werden. Man nimmt 3 Pfund Rosen, wäscht sie in kaltem Wasser, um etwaige Unreinigkeiten zu entfernen, und bringt sie in einen gut gereinigten feineren Faß. Dann gießt man eine Gallone lauwarmes Wasser darüber und läßt das Gefäß einige Tage an einem nicht zu kühlen Orte, mit einem Tuche bedeckt, stehen. Nachdem die Rosen vollständig weich sind, werden sie in grober Sackleinwand oder in einer Presse ausgepreßt. Der gewonnene Saft wird, mit der etwa noch im Faß vorhandenen Brühe zusammen in ein Gefäß zum Gären getan und weiter wie oben der Löwenzahn-Wein behandelt. Ueber die Träber gießt man 1 1/2 Quart Wasser, läßt das Ganze wieder ein paar Tage stehen, preßt es aus und läßt es in einem eigenen Gefäß gären. Dies gibt einen wohlgeschmeckenden Trankwein. Ueber die Träber gießt man zum drittenmal Wasser, läßt es einige Zeit stehen, preßt es dann aus, und läßt es zu Essig vergären.

3) Meßwein.

Die Schwierigkeiten, welche in einigen Gegenden der hochw. Geistlichkeit durch die Prohibitionsstelle wegen der Anschaffung von Meßwein erwachsen, können dadurch behoben werden, daß die Priester ihren Meßwein aus Traubenrosinen selbst herstellen. Dies wurde durch Dekret des hl. Offiziums in Rom, datiert am 22. Juli 1706, erlaubt. Eine Entscheidung des hl. Offiziums vom 7. Mai 1879 entschied wiederum, unter Hinweis auf das erwähnte Dekret, daß solcher Wein für das hl. Meßopfer gebraucht werden dürfe. „Cummodo liquor extrahendus... ex colore, odore et gusto dignoscatur esse verum vinum“. Natürlich ist es von Wichtigkeit, daß der Zusatz von Wasser nicht zu groß sei. Deshalb haben canadische Bischöfe aus dem nordwestlichen Canada sich vor Jahrzehnten in Rom eine Entscheidung geben lassen über die Quantität des zulässigen Wassers. Der Entscheidung gemäß müssen wenigstens 5 Pfund Traubenrosinen auf die Gallone zugesetzten Wassers genommen werden. Der aus den in diesem Quantum Wasser eingeweichten Rosinen gewonnene Saft wird dann wie von frischen Trauben gewonnener Most zu Wein vergoren. Natürlich kann man aus den Träbern noch einen guten Tischwein und später noch Essig gewinnen. Von gro-

ßer Wichtigkeit ist selbstverständlich, daß man nur echte aus Trauben gewonnene Rosinen benützt, und nicht etwa solche, denen auch andere Beeren beigelegt sind.

Fliegerabenteurer im Balkan.

Von Flugzeugführer Wiedemann.

Es war zur Zeit der serbischen Truppenlandungen in Saloniki, als wir den Auftrag erhielten, diese im dortigen Hafen festzustellen, und die Vorwärtsbewegung aufzuklären. Ein trüber Morgen zur Zeit des südlichen Regens. Die Wolken- und Nebelschwaden hingen so dicht an den Bergen, als wir vom Flugplatz starteten. Durch Ueberwinden einiger Wolkenmassen, die immer ziemlich starke Boen im Gefolge hatten, gelangten wir endlich in des Aethers Blau und nun mußte nach Uhr und Kompaß weitergeflogen werden. Die Orientierung wurde uns noch dadurch erleichtert, daß die höchsten Gipfel der Gebirge über die oberste Wolkenfläche sahen und wir so ganz martante Anhaltspunkte hatten. Es mochten wohl 1 1/2 Stunden vergangen sein, als wir zu unserer größten Freude wieder unter uns die Erde sahen. Durch ein Wolkenloch sahen wir nun das Wardar-Tal mit seiner ganzen Farbenpracht; wir hatten gerade das Gebirge überflogen und waren im Engpaß in das Tal. Nun begann auch schon ein Suchen, Beobachten und Knipfen. Nach weiteren 3 Stunden erreichten wir den wichtigsten Punkt unseres Auftrags: den Hafen von Saloniki. Hier unten war ein Leben und Treiben, der ganze Hafen voll von Schiffen. Nun hatten uns die da unten auch schon auf dem Korn: die Fl.-M.-Ks. (Flugzeug-Abwehr-Korps) der Kriegsschiffe, die im Hafen lagen. Schrapnellwölken tauchten auf, zuerst nur einzelne, dann immer mehr und mehr. Aber meine „Rife“ mit dem unverwundlichen Mercedes hielt wacker durch, wenn auch manche Bö, die von der Explosion der Schrapnelle herriehre, sich nicht gerade angenehm fühlbar machte. Wir ließen uns in der Ausföhrung unseres Auftrages auch durch gar nichts stören, und als wir längere Zeit über dem Hafen gekreuzt hatten, gab mein „Franz“ das Zeichen zum Weiterflug an der Bahnlinie Saloniki-Tripolich-Veria, um dort die großen Truppenbewegungen aufzuklären.

Raum hatten wir Tripolich überflogen, als von dort ein feindliches Geschwader auf uns losgelassen wurde. Mein „Franz“ verhielt sich nicht davon, und ich wußte nun sofort, was meine Gegner planten. Mein Mercedes mußte nun sein denkbar Möglichstes leisten, um den eigenen Zielen wieder näher zu kommen, denn ein Kampf weiter als 120 Meilen in Feindesland ist tückisch zu vermeiden. Ueber Kiufta verlegten uns die Gegner den Weg, und so mußte mein „Franz“ den ungleichen Kampf annehmen, denn von Norden her waren wir ebenfalls abgelenkt. So wollten wir uns wenigstens schlagen bis zum letzten und unser Ziel so teuer wie möglich verkaufen. Es begann ein nervenpeinlicher Kampf. Die Maschinengewehre ratterten. Ein sekundenlanges unentschiedenes Hin- und Herblicken. Ein Einschlagen der Kugeln in der Maschine, als plötzlich der Franzose wie getroffen abschwamm. Aber im gleichen Augenblick griff auch schon ein zweiter französischer Kumpfdoppeldecker, der sich sehr geschickt von hinten unten an mich herangebracht hatte, in den Kampf ein. Nun begann der Kampf von neuem. Ein Einschlagen von einem Treffer und meine Maschine war in eine Rauchwolke gehüllt. Der Rauch stammte von der bei unseren Gegnern so gern angewandten Explosiv-Munition mit Ausströmen giftiger Gase. Ich ließ sofort die Maschine herum und stellte mich wieder zum Kampf. Aber die französische Maschine war der meinen an Schnelligkeit und so gelang es dem Gegner, mir öfters in den Rücken zu fallen. Da, ein Knall, und wieder waren wir in einer Rauchwolke gehüllt. Gleich sollte ich auch wissen, daß mein Motor den Todesstoß bekommen hatte,

und zwar waren Wasserpumpengehäuse und Benzintank schwer beschädigt. An ein Weiterfliegen und Weiterkämpfen war nicht mehr zu denken. Ich verließ die rasch mernden Beobachter, und nun begann etwas, das für die Flugzeugbesatzung wohl das Schrecklichste ist: Uniere Kamera mit all den wichtigen Aufnahmen mußte über Bord geworfen werden, um nicht in Feindeshand zu fallen. Sie zerstückte elendiglich an den Felsen Griechenlands.

Ich lenkte nun meine Maschine in Sturz- und Gleitflug nach dem nordwestlich von Kiufta gelegenen Gebirge und landete hier auf dem zerklüfteten, 4000 Fuß hohen Kamm. Durch großes Glück und auch etwas Geschicklichkeit meinerseits blieben bei der Landung unsere Ruochen ganz. Auch jetzt ließen unsere Gegner noch nicht von uns ab, sondern schossen immer noch, als wir kurz entschlossen darangingen, die optischen Instrumente und die Maschine selbst in Brand zu stecken. Auch nicht ein ganzes Stück sollte in Feindeshand fallen.

Mein Beobachter bemerkte nun, daß vom Fuße des Berges in etwa 1500 Fuß Entfernung eine Schützenlinie auf uns zukam. Nun war es aber die höchste Zeit für uns, zu verbünden. Durch die Explosion der in der brennenden Maschine zurückgelassenen M.-G.-Munition stöckte die Vorwärtsbewegung der spanjölischen Schützen, und wir gewannen dadurch kostbare Sekunden, um in den zerklüfteten Felsen ein Versteck zu suchen. Wir wollten hier die schützende Nacht abwarten, um unsere Flucht fortsetzen zu können. Aber die Sache ging anders als wir planten. Nach etwa 20 Minuten hörten wir Motorgeräusch und mit unserem Doppelglas (das wir natürlich mitgenommen und das uns noch oft gute Dienste leistete) konnten wir bald einen französischen Kampfdoppeldecker erkennen, der auch zum Landen ansetzte und dabei „Bruch klopfte“. Nun mußten die Schützen dem Herrn Franzosen Hilfe leisten. Dies benötigten wir wieder dazu, uns einen besseren Schlafwinkel zu suchen, denn einige aus der Schützenlinie waren jetzt schon in beträchtlicher Nähe bei uns angelangt. Wir konnten ganz deutlich Route vernehmen. Es waren gerade keine angenehmen Sekunden.

Wir krochen nun in der Schlucht langsam nach Osten und entdeckten in etwa 300 Fuß Entfernung grünes Gestrüpp. Dieses machten wir uns zunutze, indem wir unsere Körper damit verklebten. Völlig vernahmen wir wieder Motorgeräusch, und wir sollten bald darüber aufgeklärt werden. Ein französischer Doppeldecker wurde alarmiert. Vom im Kumpf sah ein Beobachter mit Doppelglas. Er kreuzte gut zehnmal in ganz geringer Höhe über unserem Landungsplatz, wohl die entsetzliche Bejahung suchend, doch vergebens. Er hatte uns doch nicht als „lebendes Gestrüpp“ vermutet, und so waren wir glücklich auch dieser Gefahr entronnen. Wir weilten noch eine halbe Stunde auf unserem Beobachtungsposten, als von Süden her schwarzes Gewölk kam und kurz darauf sehr starker Regen einsetzte, gerade wie mit Kibeln geschüttet. Nun konnten wir ungesehen über die neugirchischen Berge unsere Flucht antreten.

Wir wußten von unserer Aufklärung her, daß die Bahnlinie Saloniki-Wodena sehr stark besetzt war, daher wählten wir den weiteren Weg um den Otromo- und Peters-to-See herum. Nach zwei Tage langem, schwerstem Marsch bei störmendem Regen über das weg- und steigende Gebirge, zwischen Wolken und Nebelschwaden, erreichten wir endlich die Bahnlinie Eschju-Sorowitsch, nachdem wir oft unter großer Lebensgefahr Flüsse durchschwommen hatten, die durch den anhaltenden Regen zu beträchtlichen Gebirgsströmen angeschwollen waren. Diese Bahnlinie zu überschreiten konnten wir nur nachts wagen, denn sie war zu der Zeit schon von den Franzosen besetzt.

So warteten wir an einem einigermaßen geschützten Ort die Nacht ab. Aus dem geretteten Nachschub, den wir abwechselungsweise mitschleppten, entnahmen wir hier eine Konservendbüchse, um uns etwas zu stärken. Aber der nie versiegende Durst

und die Aufregung ließen keinen Appetit aufkommen. Wenn wir vorher dachten, bei Nacht sei die Strecke ruhig, so hatten wir uns sehr geirrt. Wir mußten zu unermesslichen Entkräften wahrnehmen, daß die ganze Strecke mit Scheinwerfern abgesehen und ziemlich stark besetzt war. So suchten wir eine möglichst schwach besetzte Stelle, an der es uns auch gelang, hinüberzukriechen. Aber kaum hatten wir den Bahndamm hinter uns, als ein Signal gegeben wurde, und sofort spielten an unserer Uebergangsstelle die Scheinwerfer wieder. Diesmal waren wir aber sicher geborgen, denn wir verschwanden gleich in einem Sumpf, der durch die Regenperiode ziemlich hohes Wasser hatte. Als einigermaßen gute Schwimmer konnten wir uns über Wasser halten und spürten nach etwa zehn Minuten wieder festen Boden unter den Füßen. Nichts ahnend schritten wir Eschju zu. Der Tag fing langsam an zu grauen. — Ein Schuß. — Noch einer. — Ein Trompetensignal verriet uns die Alarmierung der dort lagernden Truppen. Nun kam uns wieder das zerklüftete Gebirge sehr zu statten. Wir konnten einige Minuten später Stimmengewirr hören, ohne etwas zu sehen, denn wir hatten uns in einer Felschpalte eingezwängt und verbrachten dort ganze Minuten. Nach und nach wurde es wieder ruhig. Wir krochen aus unserem Versteck und setzten unsere Flucht auf dem Bahndamm kriechend durch junges Getreide fort bis zum Berggipfel. Jetzt stellte sich bei uns große Müdigkeit ein. Aber an ein Ausruhen war hier nicht zu denken, so unter freiem Himmel, bei störmendem Regen. In menschliche Behausung einzutreten, war unmöglich, da in dem hohen Gebirge kein menschliches Wesen sich aufhält. Es gibt dort höchstens wilde Hunde, die von ganz ansehnlicher Größe sind, und sich nicht scheuen, verirrte Menschen anzufallen. Desertern mußten wir uns dieser Bestien mit unserer Pistole erwehren.

Wir schlüpfen uns nun so langsam weiter, uns immer auf den Gebirgskämmen und in den Schluchten haltend, von dem Wasser der Felsen in einer Schlucht eine menschliche Behausung fanden. Diese bestand aus einem Stamm, der aus Lehm und Zweigen zusammengefügt war, und der den Felsenwänden als Unterstüßung diente. Die Oeffnung war so klein, daß man sich auf dem Bauch liegend durchzwängen mußte und so erst in das Innere gelangen konnte, das nun erst recht ärmlich war. In den Ecken waren noch Akerreste vom Feuert, auch etwas Heilig lag dabei, das wohl das Nachgelager des Hirten darstellte sollte. Diese Unterbrechung des Marsches sollte nun fast unser Verhängnis werden, denn alsbald überfielen meinen Beobachter und mich Schüttelfrost und Fieber. Wir lagen nun so da und fieberten. Wie lange, konnten wir nicht feststellen, als ich plötzlich aus dem Fieber erwachte und vor der Hütte ein Knuden und Wollen von Hundehörte. Ich sah nun, gerade nicht zu meiner Freude, vier riesige Käter vor der Oeffnung. Ein menschlicher Pfiff, und das Wollen verflümmte. Ich froh durch die Oeffnung hinaus und betand mich einem griechischen Hirten gegenüber, dem ich klar zu machen verstand, daß ich „germanischer Aeronautik“ sei und nach dem Tschernaußsuche. Der Hirt war auch sehr nett und erbot sich, uns den Weg zu zeigen zum nächsten Dorf, das nur sehr wenig entfernt sein sollte. Unter Aufbietung unserer letzten Kräfte schleppten wir uns dann auch weiter, bis wir zu unserer größten Freude zu unseren Füßen einen Fluß und an diesem ein Dörfchen gemahnten. Das Fließchen schien uns bekannt, und in der folgenden Nacht kamen wir unbemerkt durch die Linien. So wurden die Franzosen schließlich doch betrogen.

Wir krochen nun in der Schlucht langsam nach Osten und entdeckten in etwa 300 Fuß Entfernung grünes Gestrüpp. Dieses machten wir uns zunutze, indem wir unsere Körper damit verklebten. Völlig vernahmen wir wieder Motorgeräusch, und wir sollten bald darüber aufgeklärt werden. Ein französischer Doppeldecker wurde alarmiert. Vom im Kumpf sah ein Beobachter mit Doppelglas. Er kreuzte gut zehnmal in ganz geringer Höhe über unserem Landungsplatz, wohl die entsetzliche Bejahung suchend, doch vergebens. Er hatte uns doch nicht als „lebendes Gestrüpp“ vermutet, und so waren wir glücklich auch dieser Gefahr entronnen. Wir weilten noch eine halbe Stunde auf unserem Beobachtungsposten, als von Süden her schwarzes Gewölk kam und kurz darauf sehr starker Regen einsetzte, gerade wie mit Kibeln geschüttet. Nun konnten wir ungesehen über die neugirchischen Berge unsere Flucht antreten.

Wir wußten von unserer Aufklärung her, daß die Bahnlinie Saloniki-Wodena sehr stark besetzt war, daher wählten wir den weiteren Weg um den Otromo- und Peters-to-See herum. Nach zwei Tage langem, schwerstem Marsch bei störmendem Regen über das weg- und steigende Gebirge, zwischen Wolken und Nebelschwaden, erreichten wir endlich die Bahnlinie Eschju-Sorowitsch, nachdem wir oft unter großer Lebensgefahr Flüsse durchschwommen hatten, die durch den anhaltenden Regen zu beträchtlichen Gebirgsströmen angeschwollen waren. Diese Bahnlinie zu überschreiten konnten wir nur nachts wagen, denn sie war zu der Zeit schon von den Franzosen besetzt.

So warteten wir an einem einigermaßen geschützten Ort die Nacht ab. Aus dem geretteten Nachschub, den wir abwechselungsweise mitschleppten, entnahmen wir hier eine Konservendbüchse, um uns etwas zu stärken. Aber der nie versiegende Durst

und die Aufregung ließen keinen Appetit aufkommen. Wenn wir vorher dachten, bei Nacht sei die Strecke ruhig, so hatten wir uns sehr geirrt. Wir mußten zu unermesslichen Entkräften wahrnehmen, daß die ganze Strecke mit Scheinwerfern abgesehen und ziemlich stark besetzt war. So suchten wir eine möglichst schwach besetzte Stelle, an der es uns auch gelang, hinüberzukriechen. Aber kaum hatten wir den Bahndamm hinter uns, als ein Signal gegeben wurde, und sofort spielten an unserer Uebergangsstelle die Scheinwerfer wieder. Diesmal waren wir aber sicher geborgen, denn wir verschwanden gleich in einem Sumpf, der durch die Regenperiode ziemlich hohes Wasser hatte. Als einigermaßen gute Schwimmer konnten wir uns über Wasser halten und spürten nach etwa zehn Minuten wieder festen Boden unter den Füßen. Nichts ahnend schritten wir Eschju zu. Der Tag fing langsam an zu grauen. — Ein Schuß. — Noch einer. — Ein Trompetensignal verriet uns die Alarmierung der dort lagernden Truppen. Nun kam uns wieder das zerklüftete Gebirge sehr zu statten. Wir konnten einige Minuten später Stimmengewirr hören, ohne etwas zu sehen, denn wir hatten uns in einer Felschpalte eingezwängt und verbrachten dort ganze Minuten. Nach und nach wurde es wieder ruhig. Wir krochen aus unserem Versteck und setzten unsere Flucht auf dem Bahndamm kriechend durch junges Getreide fort bis zum Berggipfel. Jetzt stellte sich bei uns große Müdigkeit ein. Aber an ein Ausruhen war hier nicht zu denken, so unter freiem Himmel, bei störmendem Regen. In menschliche Behausung einzutreten, war unmöglich, da in dem hohen Gebirge kein menschliches Wesen sich aufhält. Es gibt dort höchstens wilde Hunde, die von ganz ansehnlicher Größe sind, und sich nicht scheuen, verirrte Menschen anzufallen. Desertern mußten wir uns dieser Bestien mit unserer Pistole erwehren.

Wir schlüpfen uns nun so langsam weiter, uns immer auf den Gebirgskämmen und in den Schluchten haltend, von dem Wasser der Felsen in einer Schlucht eine menschliche Behausung fanden. Diese bestand aus einem Stamm, der aus Lehm und Zweigen zusammengefügt war, und der den Felsenwänden als Unterstüßung diente. Die Oeffnung war so klein, daß man sich auf dem Bauch liegend durchzwängen mußte und so erst in das Innere gelangen konnte, das nun erst recht ärmlich war. In den Ecken waren noch Akerreste vom Feuert, auch etwas Heilig lag dabei, das wohl das Nachgelager des Hirten darstellte sollte. Diese Unterbrechung des Marsches sollte nun fast unser Verhängnis werden, denn alsbald überfielen meinen Beobachter und mich Schüttelfrost und Fieber. Wir lagen nun so da und fieberten. Wie lange, konnten wir nicht feststellen, als ich plötzlich aus dem Fieber erwachte und vor der Hütte ein Knuden und Wollen von Hundehörte. Ich sah nun, gerade nicht zu meiner Freude, vier riesige Käter vor der Oeffnung. Ein menschlicher Pfiff, und das Wollen verflümmte. Ich froh durch die Oeffnung hinaus und betand mich einem griechischen Hirten gegenüber, dem ich klar zu machen verstand, daß ich „germanischer Aeronautik“ sei und nach dem Tschernaußsuche. Der Hirt war auch sehr nett und erbot sich, uns den Weg zu zeigen zum nächsten Dorf, das nur sehr wenig entfernt sein sollte. Unter Aufbietung unserer letzten Kräfte schleppten wir uns dann auch weiter, bis wir zu unserer größten Freude zu unseren Füßen einen Fluß und an diesem ein Dörfchen gemahnten. Das Fließchen schien uns bekannt, und in der folgenden Nacht kamen wir unbemerkt durch die Linien. So wurden die Franzosen schließlich doch betrogen.

## Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu  
unverhört billigen Preisen

### gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, der alle seine Rückhände, die er dem „St. Peters Bote“ schickt, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzuschicken gegen Extrazahlung von

**nur 25 Cents.**

Prämie No. 1. Himmelsbluten. Ein vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Westeuropäischer Format. Auf festem, dünnem Papier gedruckt. 224 Seiten. Imitationsleder mit Goldschnitt, Gold- und Farbenprägung, Runddecken. Der Metallpreis dieses Buches ist 50 Cents.

Prämie No. 2. Fregend zwei der folgenden prachtvollen Oelfarbenbilder, in der Größe 15 1/2 x 20 1/2 Zoll, sorgfältig verpackt und portofrei:

Das letzte Abendmahl, nach Leonardo da Vinci.  
Die unbefleckte Empfängnis, nach Murillo.  
Muttergottes v. d. Immerwährenden Hilfe, nach dem Guadenbild.  
Der heilige Joseph mit dem Jesuskind.  
Der heilige Schutzengel.

Metallpreis pro Stück 25 Cents

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Olfarbenbilder, Oelfarbenbilder, jedes 15 1/2 x 20 1/2 Zoll, sorgfältig verpackt und portofrei. Metallpreis 60 Cents

Prämie No. 4. Vest Pocket Prayer Book. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eigenes sich vorzüglich als Geschenk für nichtkatholische Freunde. Gebunden in schwarzem biegsamen Leder mit Goldprägung und Runddecken. Metallpreis 50 Cts.

---

Eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Bote“ auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugesandt gegen Extrazahlung von

**nur 50 Cents.**

Prämie No. 5. Der geheiligte Tag. Gebetbuch mit waltierendem, starkem Lederband. Titul- und Goldprägung. H. Igelbindart. Metallpreis \$1.00

Prämie No. 6. Legende der Heiligen von P. Bich. Zwei. Ein Buch von 756 Seiten mit 367 schönen Bildern geteilt. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Goldprägung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No. 7. Gebetbuch in feinem Cellulose-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Eristkommunikanten-Gebeten.

Prämie No. 8. Rade Mecum. Taschen-Gebetbuch, auf festem, hartem, dünnem Papier gedruckt. Feinster, waltierender Lederband mit Goldprägung. Runddecken, Klotzschloß. Metallpreis \$1.10

Prämie No. 9. Erbarme Dich unser! Ein Gebetbuch für katholische Christen. Mittelsgroßer Text. 422 Seiten. Starkes Leinwandband mit Gold- und Silberprägung. Runddecken, Goldschnitt. Metallpreis 70 Cents

---

Die folgenden prachtvollen Bücher werden an Abonnenten die auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugesandt gegen Extrazahlung von

**nur 75 Cents.**

Prämie No. 10. Der geheiligte Tag. Prachtvolles Gebetbuch in schönem waltierendem Lederband mit Goldprägung. Feincolophonit. Hat 367 Bilder mit feinem Relief aus dem Relief. Mit Schloß versehen. Ein nettes, preiswürdiges und liebes Geschenk für Bräutlinge. Metallpreis \$1.75

Prämie No. 11. Goffines Handpochulle mit Zert und Anfügung aller zehn u. feindlichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Gebeten- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuch und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr schön in Halbleder mit feiner Prägung gebunden.

---

Für ältere Leute, deren Augen ihre Schrift teilweise ungenügend haben ist das folgende Buch besonders zu empfehlen, welches wir verjüngt gegen Einzahlung des Extrabetrages von

**nur \$1.00.**

Prämie No. 12. Der Goldene Himmelschlüssel des ehrw. P. Martin v. Cochem. Gebetbuch mit ganz großem Text, 544 Seiten. Wältierender Granitband mit Goldprägung. Runddecken, Goldschnitt.

Prämie No. 13. Goffine. Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays, Holydays and Festivals. Vortreffliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache. Auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solch in gepreßter Leinwand gebunden.

---

Wer einer Land-Gemeinde für die hl. Fastenzeit ein recht schönes Geschenk stiften möchte, sollte sich die folgende Prämie schicken lassen zu dem niedrigen Preise von

**nur \$1.75.**

Prämie No. 14. Der heilige Kreuzweg. 14 prachtvolle Oelfarbenbilder, fertig zum Einrahmen. Größe eines jeden Bildes 15 1/2 x 20 1/2 Zoll. Eigenes sich für Landkirchen und Kapellen. Metallpreis \$3.50.

---

Bei Einzahlung des Abonnements mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie in den Extrabetrage einbehalten. Solche, deren Abonnements nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einbezahlen um das Abonnement auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorauszahlung eines Jahres gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

**Die Prämien werden portofrei zugesandt**

Man adressiere: **St. Peters Bote, Münster, Saal.**

**Gebet- und  
Erbauungsbücher**  
Wholesale und Retail, in der Office  
des  
**St. Peters Bote**